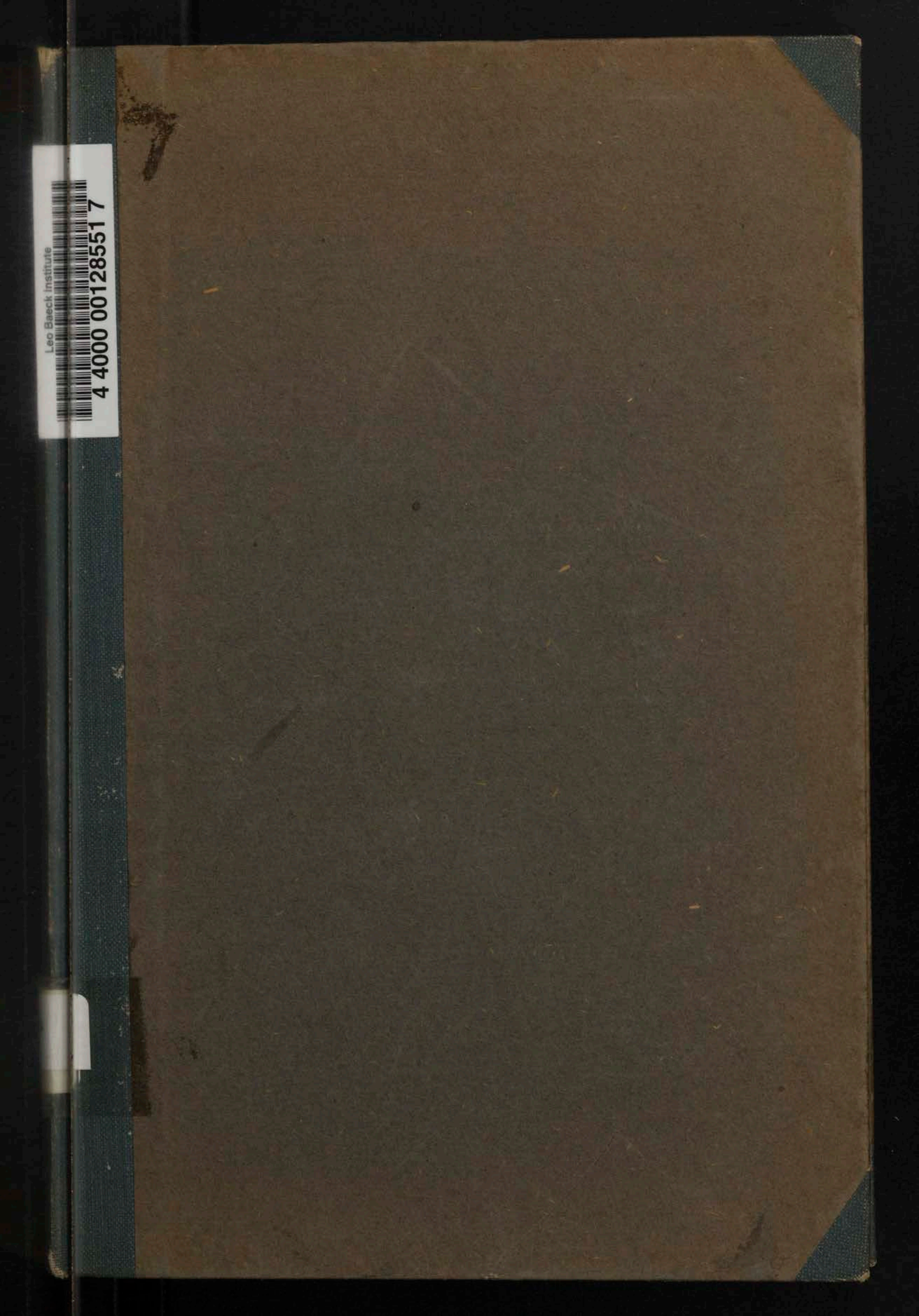

Leo Baeck Institute
4 4000 001285517

ab

Jänner

1919

1 — 1–19
2 — 21
3 — 41
4 — 61
5 — 85
6/7 – 101
SCHEMITA 101
8/9 117

HEINRICH MARGULIES:

JÜDISCHE JUGENDBLÄTTER.

Wir leben im Zeitalter der Programme. Völker, Gruppen und Menschen treten zusammen, um für Ideen zu streiten. Die Welt zersplittert, und mit jedem Splitter beginnt ein neues Zeitalter. Jeden Tag dämmern neue Morgenröten, die Zeit wird immer größer, und Straßenkehrer fegen die gestern bejubelten, heute schon überwundenen Ideale zusammen.

Unsere Blätter haben nicht die Prätention des Neuartigen. Wir wollen nicht revolutionieren und die sinnlos zahlreichen Programme um noch eines bereichern. Was zu sagen wäre, ist gesagt worden, schon jede Kraft, die zu beleben wäre, ist belebt worden. Wir wollen nichts Neues und stellen uns außerhalb des Wettrennens dieser Tage.

Denn was uns fehlt, ist nicht der Geist, sondern die Besinnung. Was die Welt in Wirrnis verstrickt, ist nicht Mangel an Kraft, sondern Mangel an Richtung.

* * *

Es hätte nicht der Revolution bedurft, um unsere Jugend ins Haltlose zu schleudern. Ohnedies zwischen den Völkern und zwischen den Rassen stehend, verzehrte sie sich schon früher im Wollen ohne Können und verschwendete sich in Kraft ohne Richtung.

Die Jugendtage in Wien und Berlin zeigten es denen, die sehen wollten. Und daß wir es sahen, verzeichnen wir als ihr wertvolles Ergebnis. Wir wissen jetzt, was uns not tut.

Wir sind nicht krank. Dieses einfache, in Berlin so heftig bestrittene Bekenntnis greifen wir auf. Trotz aller Schwächen, die uns noch hemmen, trotz aller Irrungen, denen wir verfallen, wir sind nicht krank. Was krank in uns war, haben wir in jener Stunde der Neugeburt überwunden, in welcher die Kraft unseres Willens uns ganz wieder in unser Volk hineinstellte. Was schwach in uns war, haben wir damals vernichtet, als wir uns zum Kampfe gegen die Einflüsse volksfremder Umgebung erhoben. Heute sind wir zwar arm und leer an Inhalt, aber nicht schwach und nicht krank. Haltlos sind wir, weil Richtungen über uns sind und keine Richtung. Wir sind frei und doch gebunden, wir sind erwacht und doch noch schlafend, wir haben die Tradition überwunden und sind dennoch dogmatisch erstarrt. Und wenn wir uns zu Jugendtagen zusammenfinden, streiten wir, wie Bekenner von zwanzig Parteien und spüren nicht, daß die Kraft, die hinter den Richtungen steht, eine ungeteilte und stets wachsende ist.

Dies wollen wir ändern. Der *einen* Kraft soll die *eine* Richtung entsprechen. Welche sie sein wird, wissen wir nicht. Wir wollen sie weder erfinden noch diktieren. Frei von jeglichem Diktatorenstreben wollen wir nur das aus dem Wege räumen, was die Kraft zersplittert und sie in kleinen Kanälen versickern läßt. Wir wollen das Flußbett ausbaggern, damit der Kraftstrom ruhig und gleichmäßig stark und überwältigend dahinfließe.

* * *

Die Harmonie des Wollens basiert auf der Harmonie des Wissens. Unser Wollen ist jüdisch, unser jüdisches Wissen aber ist mehr als gering. Wir sind alle recht klug und erstaunlich mit Geist und Kenntnissen gefüllt, wir wissen eine Unmenge Dinge, aber wissen alles nur ungeordnet, ohne klare zielstrebige Bildung, ohne Fundament. Wir sind nur eine Horde geistvoller Menschen, wir leben in Apercus und Aphorismen, wir plätschern, wir sprudeln, wir werden Ästheten.

Uns fehlt die Fundierung, die Einheit des jüdischen Wissens, die harmonische Einstellung, das Bewußtsein von der jüdischen Realität, uns fehlen die jüdischen Kenntnisse.

Das sind nicht die Dinge, die in den Schulbüchern stehen. Zwar gehören auch sie dazu, wie alles, was uns vom Erleben, Handeln, Denken, Schaffen unseres Volkes, unserer Väter erzählt. Aber damit ist es nicht genug. Jüdische Kenntnisse haben heißt so tief in jüdischer Wirklichkeit wurzeln, daß man jedes ganz gleich wie geartete Erlebnis, jede Handlung, jeden ganz gleich wo entstandenen Gedanken, jedes Schaffen in Beziehung zur jüdischen Wirklichkeit bringt. Alles andere ist Vorstufe, Spielerei, Attitude.

* * *

Wir suchen die Harmonie. Und so wie jeder von uns sie für sich nur findet, wenn er für eine Weile sich abkehrt von hastiger Betätigung, um in Stille und Abgeschiedenheit zu lernen und sich mit Wissen zu erfüllen, so wollen auch wir in diesen Blättern zunächst der rührigen Arbeit dienen. Judentum, sowohl als dynamische Kraft wie auch als Summe von tausend Wirklichkeiten, ist uns noch ein verschlossener Garten. Wir wollen ihn öffnen.

Damit ist unsere Stellung zu dem gegeben, was man auf dem Berliner Jugendtag den Historizismus nannte. Wir haben uns frei gemacht von der Vergangenheit, und wenn wir den Willen zur Zukunft in unser Leben einstellen, so wollen wir doch nichts von der gewonnenen Freiheit aufgeben. Den Historizismus als Bindung lehnen wir daher, wie jede Bindung, ab. Die Rückkehr zur Tradition und das Bekenntnis zu ihren geistigen Werten bleibt jedem freigestellt. Ein solches Bekenntnis zu *verlangen*, womöglich nur deshalb, *weil* es auch das Bekenntnis unserer Väter war, scheint uns Dogmen-Diktatur und Gewissenszwang.

Aber damit billigen wir nicht bequemes Abseitsleben vom Jüdischen. Als nationaler Jude kann man geistige Werte des Judentums nach freier Wahl übernehmen oder verwerfen — aber man darf sie nicht ignorieren. Und als einzige geistige Verpflichtung, der wir uns beugen, erkennen wir an: die Pflicht, Judentum kennen zu lernen und als Wissensstoff in sich aufzunehmen. Nur dem unter uns erkennen wir das Recht zu, geistiges Judentum zu überwinden, der sich gegen den Verdacht geschützt hat, daß er das aus Trägheit und Unkenntnis getan hat. Und darum nehmen wir jenen Historizismus, der uns Quelle der Erkenntnis, Bereicherung des Wissens und ein Weg zur jüdischen Wirklichkeit ist, mit Freuden in uns auf.

* * *

Jüdische Wirklichkeit! Die Rückkehr zum Judentum, die wir erstreben, ist keine bloße Rückkehr zur Vergangenheit. Nicht nur aus dem, was einst jüdische Wirklichkeit war, schält sich für uns die Erkenntnis. Es ist unsere Aufgabe, auch aus der Wirklichkeit unserer Tage das zu erkennen, was an ihr jüdisch ist. Darum nehmen wir mit Eifer an den Geschehnissen der Umwelt teil. Die Politik der Völker, wie auch die jüdische Politik, die Landfragen der Anderen, wie auch unsere ureigene Landfrage — alles, an dessen Geschehen auch jüdisches Schicksal hängt, werden wir einbeziehen! Denn wir wollen alles lernen.

Lernen — und nicht lehren. Die „Jüdischen Jugendblätter" sind kein lehrhaftes Erziehungsorgan. Sie dienen allein der gemeinsamen jungjüdischen Arbeit. Wir wollen nicht Probleme lösen, wir wollen nur einander helfen.

ADOLF BÖHM (WIEN):

DIE AUFGABE DER JÜDISCHEN JUGEND.

Der Waffenlärm, der kaum verklungen ist, das Geräusch der politischen Verhandlungen und der erschütternde Schmerzensschrei unserer gequälten östlichen Brüder lassen uns nicht die Gedankenfreiheit, die uns nötig wäre, um bis auf den Grund das Ungeheuere zu verstehen, das sich jetzt für das jüdische Volk vorbereitet.

Die Befreiung der Nationen von alter Unterdrückung — wie hoch wir sie auch schätzen mögen — sie ist nur ein Abschluß einer langen Entwicklung; die Befreiung des jüdischen Volkes — sie ist mehr, sie ist ein Anfang, sie ist eine Schicksalswende in so großartigem Stile, wie die Geschichte sie noch nicht gekannt hat.

Sammlung aus der Zerstreuung, Aufrichtung aus tiefster Schmach, erstes tätiges Hervortreten auf der Weltbühne nach zwei Jahrtausenden, Aufbau eines Staates von Grund auf — welch großartiges, nie noch dagewesenes Schauspiel!

Eine Jugend, die erfüllt wäre von Tatgedanken, von Verlangen nach Größe des Erlebens und heroischem Vollbringen, von der Sehnsucht, ihre Hand „auf Jahrtausende zu drücken, wie auf Wachs" — wie müßte sie heute der zionistischen Befreiung entgegenjubeln! Jüdische Jugend — wo hört man Deine Stimme?

Kriegsnot, Zusammenbruch und Pogrom übten und üben ihren Druck auf die Seele unserer Jugend, ein Alb liegt auf ihr. So erlebt sie den Fluch, der auf dem Volke bis heute lastete, sich nie freuen zu können, nie freuen zu dürfen! Aber diese Seele ist noch jung, noch elastisch, wir dürfen hoffen, daß sie sich von diesem Alb befreien, daß sich allmählich das Gefühl des unsagbar Großen, das die Zeit den Juden gebracht hat, in ihr aufrichten und daß bald, bald der große Aufschwung kommen wird.

Entgütert an Werten materieller und geistiger Natur hat dieser elende Krieg die Welt. Er hat uns ausgehöhlt, hat das Bewahren und

Fristen der rein animalischen Existenz zu unserem Lebensinhalt gemacht. Wie könnten die Völker, denen dies geschehen, so bald mit reinem, hohem Beginnen das Werk des Menschheitsbundes vollbringen? Wie seine Form, die vielleicht jetzt geschaffen wird, mit Leben erfüllen? Woran aber soll die Welt genesen? Sie brauchte ein Schauspiel menschlicher Großtat im Schöpferischen, um daran sich aufzurichten. Jüdische Jugend — in deine Hand ist's gegeben, durch solche Tat die Würde des Menschengeschlechts zu erheben aus dem tiefsten Verfall, den sie je erfahren! Bist du noch Jugend — das heißt, noch nicht zermürbt im Getriebe der Zwecke, noch voll Glauben und Liebe; bist du noch jüdisch — das heißt, noch erfüllt von den Ewigkeitswerten der höchsten sittlichen Gedanken, die je ein Volk auf Erden als Richtschnur der Gestaltung seines Daseins in sich aufgenommen — dann wirst du es sein, die jene Großtat wirken wird, mit dem Aufbau von Zion.

Palästina bleibt ein Land, wie jedes andere, wenn es nicht befruchtet wird nicht bloß von jüdischer Arbeit, sondern von jüdischem Geist. Wir brauchen nicht nur eine „Heimstätte", wir, und die Welt mit uns, brauchen eine Pflanzstätte des reinen Menschentums, oft ersehnt und geschaut, doch niemals verwirklicht.

„Zion wird durch Gerechtigkeit erlöst werden", aber die Welt — die unselige verfallene Welt von heute — soll durch Zion erlöst werden. Die größte Menschheitsaufgabe ist der jüdischen Jugend von heute gestellt.

Laßt uns auf sie hoffen und ihr vertrauen!



Oberrabbiner Dr. Z. P. Chajes:

DIE BIBEL UND DIE JUGEND.*)

I.

Ich habe mich so ziemlich in der Geschichte und der Literatur der Kulturvölker umgesehen, der alten wie der neuen, der europäischen und auch nichteuropäischen. Ich meine es aussprechen zu dürfen, und zwar nicht als eine persönliche Überzeugung, sondern als eine geschichtliche Wahrheit, wenn ich sage: ein Verhältnis, wie jenes des jüdischen Volkes zu seiner Bibel gibt es zum zweitenmale nicht. So paradox es klingen mag, man kann sagen, das Göttliche in uns hat die Bibel geboren und die Bibel ihrerseits hat das jüdische Volk geboren. Dieses ganz eigenartige Bewußtsein, (ein mittelalterlicher Mystiker prägt dafür das Wort: „Das Göttliche, das jüdische Volk und die Bibel bilden eine untrennbare Einheit)", bringt es mit sich, daß wir zu den Zuständen und zu den Menschen der Bibel eigentlich nicht das Gefühl der Distanz haben. Die Juden — ich spreche natürlich von den Juden, die in einem jüdischen Milieu leben, die mit

*) Aus dem Vortrage am Studententag, mit Bewilligung des Hochschulausschusses (nach Stenogramm).

der jüdischen Tradition im Zusammenhange sind — empfinden das Leben, wie es uns die Bibel schildert, so grundverschieden es in seinen Bedingungen von unserem heutigen Leben sein mag, als das Natürliche, der jüdischen Art entsprechende, während sie das Leben, das wir seit Jahrtausenden im Exil zu leben gezwungen sind, eben als etwas Fremdes, uns Aufgedrängtes empfinden. Vor Jahrtausenden sind die Bücher unserer heiligen Schrift entstanden? So sagt es unser Verstand, unser Wissen. Aber unser Gefühl sagt uns: Nein, es ist dies keine graue Vergangenheit, es ist dies lebendige Gegenwart, es ist dies das Lebendigste, das Gegenwärtigste in uns. Der Jude, der im Ghetto lebt, ganz gleichgültig in welchem, im jemenitischen oder im russischen, im marokkanischen oder im nordamerikanischen Ghetto, wenn er sich in seinen messianischen Träumen und Hoffnungen das Wiedererstehen des Volkes und des Landes Israel denkt, so stellt er sich vor, daß wir unmittelbar dort anknüpfen werden, wo wir zur Zeit der Propheten und der Könige gewesen sind. Er denkt sich, wenn der Messias kommt und wir nach Erez Israel gehen, so werden wir alles so finden, wie es vor Jahrtausenden war. Er wird sich gar nicht wundern, wenn er auf dem Marktplatze Jerusalems eine Rede von Jesaias wird hören können und Jesaias wird er nicht wie einen Mann anstaunen, der seit Jahrtausenden tot und begraben ist, sondern wie einen guten, ihm innig vertrauten Freund. Wenn der Jude von Abraham owinu spricht, von unserem Vater Abraham, so denkt er sich nicht irgend eine legendäre Gestalt, die vor Jahrtausenden im grauesten Altertum gelebt hat, sondern er denkt wirklich an einen Vater, an den Erzeuger, um ein Wort Jesaias zu gebrauchen. So ist es zu erklären, wenn eine schöne talmudische Erzählung uns davon berichtet, daß ein talmudischer Gelehrter des dritten Jahrhunderts während seiner Untersuchungen in dem Grabdenkmale der Patriarchen bei Hebron in die Grabeshöhle Abrahams kam und dort unseren Erzvater antraf, den Kopf gebettet im Schoße Saras. Der Gelehrte richtete an die Erzväter eine Reihe von Fragen, als ob er mit ihnen im innigsten Zusammenhang gewesen wäre.

Wenn der fromme Jude am Sukkothabend in die Laubhütte geht und seinen Gruß den Gästen entbietet — die Gäste, die der Jude in der Laubhütte erwartet, sind Abraham, Isaak, Moses, Aron, David, Josef usw. — so denkt er sich in der Tat, daß diese Erzväter in seiner Laubhütte anwesend sind, und er würde sich gar nicht wundern und sie gar nicht als fremde Gestalten betrachten, wenn sie plötzlich als Gäste an seinem Tische säßen. Und wenn der fromme Jude am Pessachabend seinen Becher für den Propheten vorbereitet, so wäre es ihm durchaus natürlich, daß sich plötzlich die Türe öffnete und Elia, der alte, gute, vertraute Elia an den Tisch träte.

Ganz einzigartig ist auch das Verhältnis des Juden zu Moses, dem Gesetzgeber unserer Religion. Mosche rabbenu, Moses, unser Lehrer! Wie viel Herzlichkeit, wie viel Intimität steckt doch schon in dieser Bezeichnung! Kennt man etwas Ähnliches in dem Verhältnis von Religionsgenossen zum Gesetzgeber? Wenn sich der fromme Christ oder der fromme Moslim in seinen verzückten Träumen seinen Religionstifter vorstellt, so denkt er an irgend eine göttliche Erschei-

nung, und wenn er ihn sehen könnte, er würde auf die Knie fallen und ihn anbeten. Für uns ist unser Moses unser Lehrer, der Lehrer eines jeden von uns, und wenn wir ihn sehen könnten, wir würden ihm vertraulich zum traditionellen Scholem-alechem die Hand reichen. Und so konnten sich unsere alten Juden denken, daß Moses als Gast in dem Lehrhause von Rabbi Akiba weilte. Die Bibel stellt uns eben nicht Heroen, sondern Menschen von Fleisch und Blut dar, und wir empfinden, es sind Menschen von unserem Fleisch, Menschen von unserem Blut. Hier haben wir auch die Antwort auf die Frage, die so häufig an uns gestellt wird, die eigentlich mehr ein Vorwurf als eine Frage ist: Warum habt Ihr Juden denn so wenig an der kritischen Erforschung der Bibel mitgearbeitet, warum sind denn die wichtigsten Arbeiten und Entdeckungen auf das Konto der nichtjüdischen Gelehrten zu schreiben? Wenn man mit einem geliebten Wesen lange Jahre hindurch zusammenlebt – und wir leben mit unserem Geliebtesten seit Jahrtausenden Tag für Tag und Stunde für Stunde – so ist man zur Kritik eigentlich gar nicht geeignet. An Äußerlichem entgeht einem manches, was ein fremdes Auge sieht. Ein Arzt entschließt sich nur unter dem Drucke der äußersten Notwendigkeit, an einem teuren Wesen eine Operation vorzunehmen. Aber wenn es auch wahr sein mag, daß über die Form, über die äußere Zusammensetzung der Bibel nichtjüdische Gelehrte Wesentliches, sehr Wesentliches in den letzten Jahrzehnten zutage gefördert haben, die Seele der Bibel kennt doch kein anderer als der Jude. Jedes nichtjüdische Volk — und wäre es auch das englische, das nach dem jüdischen am innigsten mit der Bibel verwachsen ist — jedes andere Volk und jeder andere Mensch, der nicht Jude ist, muß ein Gefühl der Fremdheit überwinden, ehe er in die Bibel kommt, denn die Bibel ist nicht Fleisch von seinem Fleische und nicht Blut von seinem Blute. (Schluß folgt.)

❖

JISKOR!

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich will Euch berichten, worüber wir in vergilbten Blättern unserer alten Geschichte lesen: vom jüdischen Heldentum. Gibt es heute noch solches? Sind wir heute noch imstande, ein Heldentum zu leben?

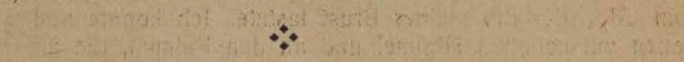
Zum Glück und zur Ehre unseres Volkes: es gibt in unseren Reihen noch, oder besser wieder Helden, junge jüdische Helden. Nach vielen Jahrhunderten unserer Geschichte, in welchem unser Heldentum nur bis zum passiven Märtyrertum reichte, kann sich das jetzige Geschlecht endlich wieder rühmen, daß es Helden der aktiven Tat besitzt.

Die Pogromwelle, die durch ganz Polen ging und tausende von jüdischen Existenzen zu Grunde richtete, gab so manchem Gelegenheit,

seinen Mut an den Tag zu legen. Sie scharten sich zu Selbstwehrgruppen zusammen und nahmen den Kampf mit den „Pogromzyki“ auf. Einer von vielen war Sew Rose, ein zwanzigjähriger Jüngling, Mitglied des hiesigen zionistischen Vereines „Merkas Hazeirim“. Er ging nach Brzesko, um dort das jüdische Leben zu schützen und zu verteidigen. Er ging, um auf der Totenbahre zurückzukehren. . . . .

Zwanzigtausend Juden nahmen an seinem Leichenbegängnis teil. Sein Andenken wird uns unvergeßlich bleiben. Wir werden uns seiner erinnern wie der gefallenen Schomrim in Erez Israel. Und wenn wir hinübergehen, werden wir doch hie und da Gräber sehen, die uns wie strahlende Sterne am bewölkten Galuth-Himmel funkeln. . . .

Krakau, im Tebet 5679 — Menasché Naftali.



VOLK/ LAND/ GESCHICHTE/ SITTE

SARAH LEAH (JAFFA):

TEL-AWIW, DER HÜGEL DES FRÜHLINGS.*)

Jaffa, — der Schönen, — geht man entgegen, wenn man die Barke verläßt und das Ufer des Landes betritt. Ach, und welche Gefühle lösen sich in einem aus, wenn man noch nicht ganz festen Fußes den Hafen passiert und durch die schwarzen Bogen alter Gebäude, die noch schmutziger als alt sind, auf den Platz der Regierungsgebäude kommt, um von da aus die Hauptstraße lang nach dem jüdischen Viertel zu gelangen. Blinde und lahme Araber, übelriechende Kamele, Esel und Droschken, Dominikaner, Juden, russische Pilger, elegante Araber und in Schwarz gehüllte Frauen, Schnellverkäufer mit Bohnen, Trauben, Feigen und Süßigkeiten versperren den Weg.

Zwischen vor den Kaffeehäusern auf niedrigen Korbstühlen sitzenden Arabern geht der mühselige. über alles betrübende Fußweg. Denn, kommt man nicht als flüchtiger Tourist hieher, für den alles Reize hat, so bleibt einem das Herz stillstehen. Also hier! . . . Hier soll ich wohnen, hier, wo der Kehricht haufenweise aufgestapelt auf der Straße liegt, wo aus jedem Kolonialwarengeschäft der abstoßendste aller Düfte strömt, — und wo die Menschen so trostlos arm und verwahrlost herumschlendern . . .

Und ein Gefühl des Staunens und des Wunderns bemächtigt sich meiner, als ich meine Freunde so lustig und zufrieden neben

*) „Die Welt“, Palästina-Nummer.

mir sehe und als sie mir erzählen, daß Jaffa wirklich sehr hübsch ist und überhaupt die hübscheste Stadt Palästinas ist.

Und in den ersten Monaten wollte das Staunen keinem andern Gefühle weichen, und es ging in tiefen Schmerz über, so oft ich die jüdischen Viertel passierte. Ich ging oft hin, ich wollte mich an ihren Anblick gewöhnen, ich wollte mich zwingen, dort nicht gesenkten Hauptes herumzugehen, um aus dem Herzen und den Augen nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu verlieren.

Es gelang mir damals nicht und es geht auch heute nicht, nach knappen drei Jahren meines Aufenthaltes in Jaffa.

Damals wohnte ich in der deutschen Kolonie und fühlte mich jedesmal, wenn ich das Tor der Kolonie betrat, beglückt und befreit vom Alp, der auf meiner Brust lastete. Ich konnte atmen und mich freuen am schönen Himmel und an den Palmen, die am Horizont zu ihm emporstrebten. Ich mußte aber ganz mutlos unaufhörlich daran denken, daß wir es nicht so haben, daß wir überall, wo wir sind, ein Ghetto bilden und die gegebene Freiheit nicht ausnutzen, sondern immer dicht beisammengedrängt unsere Armut durch Schmutz und elendes Aussehen vergrößern.

Damals klagten alle über die Notwendigkeit, im Schmutz des jüdischen Viertels wohnen zu müssen, mit den Arabern denselben Hof zu teilen und die Kinder entweder in der Stube eingeschlossen zu halten oder sie auf den Kehrichthaufen mit den wilden, ungezogenen arabischen Kindern spielen lassen zu müssen. Der einzige Lichtpunkt war für das Kind der Strand. —

Es glaubte keiner daran, daß es besser werden wird, wiewohl es schon eine Gesellschaft Achusath-Bait gab. Daß man sich zu einer wirklichen Tat aufraffen wird, erschien eben so unglaublich, wie daß Newe-Schalom eines Tages verschwinden könnte. Und noch im vorigen Jahre, um diese Zeit, versprachen die zwei kleinen Häuschen, die gebaut wurden, unsern mütterlichen Herzen nicht viel. Und heute? Kann sich das jemand, der in Europa wohnt, ausmalen, mit welchen Gefühlen des Stolzes und der Befreiung wir Bewohner von Tel-Awiw atmen. In den Augen des Touristen, der unsere Stadt besucht und dem man Tel-Awiw als Sehenswürdigkeit zeigt, lese ich immer ein Staunen. Freilich ist unser Tel-Awiw klein und hat unansehnliche Häuschen; es ist aber unser, und wir sind hier entre-nous, und unsere Kinder spielen ringsherum um ihren Kindergarten und ihre Schule und spielen in der Herzlstraße.

Hätte Herzl diese lärmenden, hebräisch sprechenden und hebräisch schimpfenden Kinder in seiner Straße gehört, so hätte er gewiß auf viele seiner Träume in Altneuland verzichtet. Er hätte vor seinen Augen ein realisiertes Altneuland gesehen und hätte gefühlt, daß wir den realen, natürlichen Weg gegangen sind. Denn wir Bewohner von Jaffa hatten nicht die Bedürfnisse des Bewohners einer Weltstadt, wir wollten uns nicht aus einer hypermodernen Kultur in eine noch raffiniertere herüberretten. Wir wollten sauber wohnen, gute Luft einatmen und gutes, gesundes Wasser trinken können. Und an alledem fehlt es uns nicht! Es gibt in Tel-Awiw keinen einzigen unzufriedenen Bewohner und das will was heißen.

Wir fühlen alle, daß wir an der Schwelle einer andern Epoche stehen, daß wir uns nicht vor andern zu schämen brauchen. Mußte man früher jüdischen Touristen die deutschen Kolonien zeigen, um ihnen klar zu machen, daß man auch in Palästina schön und europäisch wohnen kann, so zeigen die Deutschen jetzt unser Tel-Awiw. Sie zeigen es mit der Bemerkung, „was Juden tun können, wenn sie wollen". Und wir wollen viel. Dieser Wille zeigt sich in den kleinen Gärtchen, wo jeder nach Kräften sich bemüht, dem Lande soviel als möglich lebendige Schönheit zu entlocken. Jeder pflanzt, und gar manches Häuschen ziert ein Garten, in dem man den Hausherrn am Morgen, in seiner Mittagspause und des Abends bei der Arbeit findet.

Wie lebensfroh und mit welcher Liebe schwingt hier der Bankbeamte, dort der Lehrer und Kaufmann den „Piosch" (Hacke). Und mit welchem Stolz sah man unsern Bürgermeister diesen neu angekauften Piosch auf dem Rücken nach Hause tragen. Sie alle ließen es sich nicht nehmen, die erste Scholle ihres Besitztums in Palästina mit eigenen Händen zu hacken. Und wenn man bis jetzt behauptet hat, daß wir Juden keinen Natursinn haben, so wird Tel-Awiw in einigen Jahren beweisen, daß unsere Sinne erwachen, sobald man ihnen die Möglichkeit dazu gibt, daß unsere Seelen, befreit von den Mauern des Ghettos, sich frei und schön ausleben können. Und in dieser Generation von Tel-Awiw ist das Streben nach Freiheit und natürlicher Schönheit groß und überwältigend. Daß unser Wille groß und mächtig ist, zeigt auch unser hebräisches Gymnasium. Schaue ich auf dieses Gebäude, — und man sieht es von allen Ecken Jaffas, — so ist es mir, als ob in der Luft darüber die Herzl'schen Worte schwebten: „Und wenn ihr wollt, so ist es kein Märchen." Denn der unbeugsame Wille einiger Leute hat es ins blühende Leben gerufen, der Wille eines Einzelnen hat ihm dieses schöne Heim geschaffen.

So träumerisch in seiner ruhigen Schönheit vom palästinensischen Mondlicht übergossen, ragt das Gebäude über alle Häuser, als Fassade die Mauer der Davidsburg tragend. Es mahnt uns an die vergangene Pracht und erzwingt in uns zu jeder Stunde die Hoffnung und Zuversicht, daß die Jugend, die dort erzogen, die potenzierte Kraft unseres Willens, die vergrößerte und geheiligte Macht unseres Ideals in sich tragen wird.

Schön ist Tel-Awiw am Tage, schön ist es in der taghellen Mondnacht. . . . Wenn man die schmutzige Stadt Jaffa verläßt, um auf der schlechtesten aller Chausseen nach Petach-Tikwah zu fahren, so bleibt man plötzlich, nach 10 Minuten Fahrt, wie gefesselt stehen auf dem Platze, wo sich plötzlich ein Einblick in die Kolonie bietet.

Breit und gerade liegt vor uns die Straße, deren Abschluß das Gymnasium ist. Zu ihren beiden Seiten liegen die andern Straßen, in der Mitte der Herzl-Boulevard, mit seinen schönsten Häusern. Überall wird noch gearbeitet, überall gebaut, und es herrscht immer reges, buntes Leben, unterbrochen durch die Anrufe der Arbeiter, das Bimmeln der Kamelglocken und die Pfiffe der Jerusalem-Jaffabahn, die die Kolonien passiert.

Der Spaziergang in der Kolonie ist mühselig, weil die Trottoirs erst gearbeitet werden. Man kommt zur zweiten Straßenecke, der

Straße, die vielleicht Rothschildstraße benannt wird, und plötzlich muß man überrascht aufhorchen, denn ein Mädchenchor läßt hebräische Lieder ertönen. Es sind das die Arbeiterinnen des Spitzenateliers, die den ganzen Tag über ihre Arbeit auf diese Weise verschönern. Es klingt lustig und munter und stimmt einen einsamen Fußgänger sehr froh.

Aus jeder Straßenecke erschallen lustige Kinderstimmen, die sich im Sande, auf den Bauplätzen, in den leerstehenden Wohnungen tummeln. Hier wird auf einem, auf einem Karren liegenden Brett eine Schaukel errichtet, auf der mindestens 30 Kinder sitzen, dort wird von dem Balken eines Hauses um die Wette heruntergesprungen, wo anders werden feindliche Ausfälle auf Indianer und anderes Volk inszeniert. Es wird gelärmt und geschimpft nach Kräften, und jeder einzelne Feind bemüht sich, sein Bestes zu leisten.

Die kleinen Knirpse wollen es den großen Jungen nachahmen; da sie aber unbarmherzig verjagt werden, organisieren sie sich zu einer Kapelle und versammeln sich auf dem Dache eines Hauses, um auf verschiedenen undefinierbaren Instrumenten unter der weisen Leitung eines Gymnasialschülers, der es genau seinem Lehrer nachmacht, ein Konzert zu veranstalten, das die Konkurrenz mit einem nächtlichen Katzenkonzert aushält. Dieser Übermut wird durch den Dirigenten bald gedämpft, und aus den schmalen Kinderbrüsten klingt ein Od-lo-awda. . . . Sie singen es mit Würde und Überzeugung, diese drei- bis sechsjährigen Bürger Tel-Awiws.

Das Pfeifen der mit Sonnenuntergang ankommenden Bahn soll das Signal zum Nachhausegehen sein. Aber gar oft entschuldigt sich ein ganz besonders wilder kleiner Kerl am späten Abend, er hätte bis jetzt auf das Signal gewartet und es nicht gehört.

Und so wird der Tag in den Abend hinübergeleitet. Die Abende sind das Schönste in Palästina und können, wenn man sie einmal verlieren sollte, durch nichts ersetzt werden. Kein Wunder, daß sie unsere ältere Jugend so liebt und sie auskostet. Jünglinge und Mädchen spazieren in der Herzlstraße und ergötzen sich am schönen Himmel und den prachtvollen Sternen. Und wenn der Tag mit seinem Lärm sich schon ganz verflüchtigt hat und der Abend alles in seine zauberhafte Ruhe gehüllt hat, ertönen hier und da die Weisen eines Liedes. Erst unsicher, aber dann mit immer zunehmender Kraft, bis die Lieder die ganze Atmosphäre beherrschen und sie zitternd machen. Und so wird der warme, finstere Tel-Awiw-Abend zu einem Sinfoniekonzert, in dem Akkorde ungeahnter Gefühle und stiller Sehnsucht zum Sternenhimmel emporsteigen.

Es ist so unsagbar angenehm, sich nach den Mühen des Tages dem Genuße dieses stillen Abends zu ergeben und auf den mondübergossenen Sandhügeln sitzen zu können. Man muß dann in die weite Ferne unserer Vergangenheit zurückschauen und in dem machtvollen Ausdruck unserer Empfindungen in einem tiefen Schweigen, das von Seele zu Seele geht und die Herzen verbindet, sich unsern Träumen ergeben. . . .

Den Träumen unserer Zukunft in diesem Lande. . . .

VON DER JUGEND

Dieser Teil ist ein Sprechsaal der Jugend.
Die Verfasser sprechen für sich selbst,
nicht für die Schriftleitung.

ROBERT WEISS:

WAS WIR WOLLEN.

Die jüdische Jugend will wirklich jüdisch werden. Sie will die Weltanschauung, die Denkungsart, die Ethik, die Sprache ihrer Väter in sich aufnehmen und dadurch ihre Seelen mit wirklichem Judentum erfüllen.

Die jüdische Jugend will dem Zwiespalt ihres Geistes ein Ende machen. Sie weiß, daß sie nie und nimmer (weder durch Liberalismus, noch durch Assimilation) völlig dem Deutschtum einverleibt werden kann. Das jüdische Gefühl und die spezifisch jüdische Denkungsart, die eine durch Jahrtausende währende Kette von Ahnen uns übertragen und hinterlassen hat, läßt sich von einer Generation zur anderen weder leugnen und unterdrücken, noch durch Taufwasser hinwegwaschen. Wir haben die Unzulänglichkeit jedes Mittels zur offenen oder versteckten Assimilation eingesehen, wir wissen, daß wir nicht Deutsche mosaischer Konfession, sondern Juden deutscher Umgangssprache sind.

Sind wir aber wirklich Juden? Im Unbewußten unserer Seele sicher. Dort, wo eben das Erbteil, das wir von unseren Vätern übernommen haben, in wohlverwahrter Hut ruht. Aber unser Leben, unsere Weltanschauung sind nicht jüdisch. Und auch nicht deutsch. Der deutsche Knabe fühlt und denkt doch ganz anders wie sein jüdischer Altersgenosse, der deutsch spricht.

Nicht Deutscher sein können und *noch* nicht Jude sein, das ist der verhängnisvolle Zwiespalt in der Seele des jungen Juden, der ihn martert und unstät macht.

Diesem Zwiespalt muß ein Ende gemacht werden. Die jüdische Jugend weiß, daß sie derzeit auf die moralische und werktätige Hilfe der Erwachsenen nicht rechnen kann. Sie wird daher sich selbst diejenigen Institutionen schaffen, die es ihr ermöglichen, wirkliche Juden zu werden, Juden mit jüdischem Geist und jüdischer Sprache, mit jüdischem Gottglauben und jüdischer Weltanschauung.

Daß die bisherigen Quellen, aus denen der jüdischen Jugend Nachrichten über den Gottglauben und die Geschichte ihres Volkes vermittelt wurden, versumpft, trübe und spärlich sind, dies weiß ein jeder. Tragikomisch ist der Verlauf der Religionsstunden, würde- und weihelos der Jugendgottesdienst. Solange nicht die Jugend im Priester und Lehrer den jüdischen Menschen sehen kann, solange wird sie sich seiner Kläglichkeit bewußt bleiben. Und klagt er, daß mit der jüdischen Jugend nichts anzufangen sei, so antwortet sie ihm, daß notdürftiges Bücherwissen und selbst geistige Größe allein nicht zum Jugendbildner legitimiere. Mangel an pädagogischer Begabung kann durch Herzensgüte allein nicht ausgeglichen werden. Nur die Persönlichkeit, nur der ganze Mensch darf und kann erziehen, und nur der jüdische Mensch darf und kann Juden erziehen.

Was aber heißt das: jüdischer Mensch?

Noch wissen wir es selbst nicht deutlich auszusprechen. Wir wissen nur, daß wir weder deutsch noch jüdisch sind und daß wir das Judentum suchen müssen, um von unserer Seelenkrankheit, von unserem Zwiespalt erlöst zu werden.

Es liegt die gesegnete Straße nach Zion vor uns. Aber Zion ist uns mehr als ein geographischer oder geschichtlicher Begriff. Zion ist für uns die Wiedererlangung des jüdischen Geistes, des jüdischen Gottglaubens, des jüdischen Landes, der jüdischen Sprache, was alles sich zusammenfassen läßt in dem Satz: Zion ist für uns die wahrhaft jüdische Gemeinschaft. Nur wenn wir diese erlangen können, wird die jüdische Jugend wieder gesund und stark werden, die mannigfachen Kräfte und Fähigkeiten, die in uns schlummern und die in der Galuth entweder überhaupt nicht oder nur mißgestaltet und umgewertet zum Ausdruck kommen können, diese wunderbaren Seelenkräfte, die überall den Juden aus der Masse der Völker emporgehoben haben, werden in der wahrhaft jüdischen Gemeinschaft sich frei entfalten. Der Jude wird jüdisch leben, er wird ein jüdischer Mensch sein: jüdisch im Geiste, im Gottglauben, in Sprache, in Lebensart.

Sind unsere „jüdischen" Lehrer jüdische Menschen? Lehren sie uns nicht jüdische Geschichte ebenso wie sie uns Weltgeschichte vortragen würden, wird nicht die Bibel ebenso übersetzt, wie ein lateinischer Schriftsteller? Wird die jüdische Jugend nicht mit der Kenntnis belangloser Einzelheiten geplagt, die so gelehrt werden, als gäbe es eine mosaische Dogmatik, anstatt daß ihr ein Überblick über das Leben und die Lebenserscheinungen des jüdischen Volkes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewährt würde? Hat uns nicht das Schulstudium dar Sprache unserer Väter bloß das Auswendiglernen hundert fremder Vokabeln bedeutet, war uns nicht die ewige Wiederholung der alttestamentarischen Geschichten in der Darstellung irgendwelcher Religionslehrer eine Plage? Sind wir nicht völlig verständnislos den Bräuchen und Sitten unserer Ahnen gegenüber gestanden, weil alles schulmäßig behandelt worden ist? Jeder lebendige Brauch muß auch als ein Stück Leben hingestellt werden. Es soll von jüdischen Sitten und Lebensanschauungen nicht heißen: ein „frommer" Jude

darf nicht.., sondern: ein Jude wird nicht.... Und dies sollte den Kindern von dem Alter ihres ersten Erfassens an eingeimpft werden. Da streifen wir nun ein überaus schmerzliches Kapitel der jüdischen Jugenderziehung: die sogenannte „jüdische“ Familie.

In der jetzigen Zeit des Erwerbskampfes bleibt allzuvielen Eltern nicht genug Zeit, Geduld und Liebe übrig, als daß sie sich der körperlichen und seelischen Aufzucht ihrer Kinder eingehend widmen könnten. Zu jüdischen Kindern können unsere Eltern uns überhaupt nicht erziehen, da sie selbst nie wirklich Juden waren. Sie gingen vielleicht alle hohen Feiertage in den Tempel, zu Hause werden noch klägliche Fragmente der einstigen jüdischen Bräuche geübt, aber ist dies lebendiges Judentum?

Bei gleichfalls allzuvielen Eltern fehlte überdies der gute Wille und sie ließen uns ganz jämmerlich allein. Die Väter spielten oft Tarock, statt lieber die Kinder nach ihren tausend großen und kleinen Sorgen zu fragen, die Mütter aber hatten endlose Konferenzen bei der Schneiderin, wir blieben allein in unserer Kinderstube und wurden christlichen Gouvernanten überlassen. Freilich, wenn man dies den Eltern ins Gesicht sagt, wird man als undankbar gescholten, es wird einem vorgerechnet: „Soviel Geld hat man für die Erziehung ausgegeben und dann kommt so ein Kind daher und sagt, es sei überhaupt nicht von uns erzogen worden“. Ist Aufpäppeln eine Erziehung zu nennen? Wo bleibt das jüdische Märchen, das jüdische Kinderlied? Wo bleibt die Sabbathstimmung? Wo bleibt das jüdische Leben?

Ein wahrhaft jüdisches Leben ist für die Wohlfahrt der jüdischen Jugend notwendiger als Speise, Trank, Kleidung und Wohnung. Ein solches jüdisches Leben ist hier in Europa unmöglich. Wer aber weiß, daß der Seelenhunger der jüdischen Kinder nach gesundem jüdischem Leben stärker ist als der Magenhunger nach kräftiger Kost, der wird auch vor der letzten Konsequenz dieser Erkenntnis nicht zurückschrecken, er wird gestehen, daß dieses jüdische Leben nur in der jüdischen Gemeinschaft verwirklicht, gelebt werden kann.

Und darum Väter, legt uns keine Hindernisse in den Weg, wenn wir in Erez Israel glücklicher leben wollen als ihr hier gelebt habt. Denn dort erst werden junge jüdische Menschen wieder aufatmen und ihres Lebens froh sein können.

❖

◎ ◎ ◎ ◎ SPRECHSAAL ◎ ◎ ◎ ◎

Wie soll man Neulinge behandeln? In der letzten Nummer der „Blätter aus der jüdischen Jugendbewegung" wurde die Meinung ausgesprochen, man dürfe Neulinge, die in einen Verein eintreten sollen, nicht sofort „in medias res" einführen, sondern sie zuerst in einem Wanderbund eine gewisse Vorbildung genießen lassen. Es ist diese Frage also von einem neuen Standpunkte aus behandelt worden, den ich aber nicht als glücklich bezeichnen kann. Denn abgesehen davon, daß in einigen Städten der Wanderbund nicht auf der Höhe der Anforderungen steht, die man gemeiniglich an ihn stellt, gibt es viele Orte, wo gar kein Wanderbund besteht, also diese Art der Einführung nicht möglich ist. Wir wollen uns aber hier dennoch bemühen, durch Gedankenaustausch über gemachte Erfahrungen, allgemein geltende Normen aufzustellen, die überall Anwendung finden könnten. Deshalb müssen wir bei Behandlung dieser Frage den Wanderbund aus dem Spiel lassen. Wir müssen vielmehr mit dem persönlichen Gehalt des Menschen rechnen, den wir in unseren Kreis aufnehmen wollen. Wir müssen mit dem Takt und dem Empfinden des Führers rechnen, der unseren geistigen Bund leitet. Dieser muß zuerst durch persönlichen Verkehr zu ergründen trachten, ob der betreffende Junge die Fähigkeit und Anlage besitzt, die Grundbedingung für jede Aufnahme ist. Hat er erkannt, daß er es mit einem brauchbaren Menschen zu tun hat, so leitet er allmählich vom allgemein Menschlichen zum allgemein Jüdischen über. Er widmet ihm einige Stunden, in denen er nicht in Form der gewaltsamen Bekehrung, sondern im Wege des freien Meinungsaustausches, ihm die Möglichkeiten zeigt, die sein aufrichtiges Bekenntnis zum jüdischen Volke, zum Zionismus ihm bietet. Daß das Nachholen der Kenntnisse, die die übrigen Mitglieder bereits besitzen, unvermeidlich ist, erscheint selbstverständlich. Und er wird, wenn ihn der Führer seiner individuellen Eigenart gemäß richtig behandelt hat, nicht mit Unwillen und Unlust, sondern mit Freude darangehen, weil ihm jede Belehrung, durch die er tiefer in das Wesen des Zionismus eindringt, nicht nur notwendig erscheinen, sondern sogar erwünscht sein wird.

Ich will nicht bestreiten, daß dabei die sogenannte Vereinsmeierei eine große Rolle spielt, da sie den Reiz des Neuen, Unbekannten, oft auch Gefahrvollen in sich vereinigt, aber es ist dies rein menschlich und er wird über dieses irritamentum als Grund für seine Anschauungen bald hinwegkommen.

Kremsier. Alfred Löff.

Unsere Eltern und wir. Wenn wir an die westliche, national-jüdische Jugend die Frage stellen: „Wie steht Deine Familie, Deine Eltern zu Deiner Gesinnung?" Bestätigen sie sie oder lehnen sie sie ab; so hören wir die Antwort in zwei Varianten. Einerseits, daß man sie ablehnt, wenn man den Jugendlichen ernst nimmt und daß dadurch eine Kluft zwischen der Familie und dem Jungen besteht, die zu vollkommener gedanklicher Spaltung, persönlicher Isolierung und Vereinsamung führt und daß der Jugendliche viel Kraft im Kampfe der immerwährenden Streitfragen einbüßt. — Andererseits, daß man ihn verlacht und sich bemüht, durch nichtswürdige Argumente und Entgegenstellung von Hindernissen seine Gesinnung zu Falle zu bringen. Es hängt dann nur von der inneren Widerstandskraft, von der Unbedingtheit des Wollens, der Tiefe der Gesinnung ab, ob er trotz heftigen Widerstandes von außen, in unserem Lager bleibt oder, sich dem Druck ergebend, uns verloren geht. — Und wir hören immer wieder, daß aller Kampf nutzlos ist und daß der Jugendliche an der Gegensätzlichkeit der Meinung leidet, ohne Hoffnung, aus eigener Kraft mit Vermeidung zuweitgehender Kompromisse einen erträglichen Ausgleich zu schaffen.

Ich mache deshalb den Vorschlag: Laden wir unsere Eltern oder Erzieher an einem Abend zu einer gemeinsamen Aussprache und bitten wir einen unserer Führer, die Stelle unseres Anwalts zu übernehmen.

Ich frage Euch also: „Haltet Ihr es für notwendig und wollt Ihr Euch gegebenenfalls verpflichten, Eure Eltern zu einem solchen Abend zu bringen?

E. N.

Das allgemeine jüdische Pädagogium. Ich will Euch von einer Schule erzählen, in der Lehrer und Schüler in schönster Eintracht friedlich zusammenwirken, dem intensivsten Studium ergeben und dem gemeinsamen, schönen Ziel von Tag zu Tag immer näher kommend. Es ist dies das jüdische Pädagogium in Wien. Hörer und Hörerinnen verschiedenster Schichten und verschiedenster Bildungsgrade haben sich hier zusammengefunden, geeint durch die Aufgabe, die ihrer harrt und aufs innigste verbunden durch den festen Willen, sich in den Dienst ihres Volkes zu stellen. Sie kennen sich, sie lieben sich, sie helfen sich gegenseitig, all die jungen Juden und Jüdinnen, die hier ihrem Wesen gar keinen Zwang antun müssen, die sich hier ausleben können ganz nach ihrer Art und in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Ein Zug besonders zeichnet diese Schule im Gegensatze zu anderen Institutionen dieser Art aus und dies ist der innige Kontakt zwischen den Hörern und Dozenten. Jeder Lehrer ist sich hier seiner Aufgabe wohl bewußt und weiß, welche Verantwortung er übernommen hat, indem er sich entschlossen hat, „jüdischer Lehrer“ zu sein. Dies gilt gleicherweise von den Dozenten, die am Pädagogium jetzt wirken, als auch von den Hörern, die sich für diesen Beruf vorbereiten. Es bringt jeder sein Bestes dar, freiwillig und von ganzem Herzen. Zwar drückt nicht einen der Hörer, die hier über den Talmud vertieft sitzen, Hunger, Not und Kummer, doch sehr viele haben noch große Hindernisse zu überwinden, die ihnen auf dem Wege nach ihrem Ideale entgegentreten. Aber vergessen wird alles, sobald alle diese jungen Juden beisammen sind und mit erhitzten Köpfen über Fragen der jüdischen Zukunft diskutieren oder ganz versunken dem Vortrage des Dozenten lauschen.

Ein flüssiges, lebendiges Hebräisch wird hier gesprochen, rein jüdisches Wissen wird hier gelehrt und ewig jüdische Werte werden hier vermittelt. Wer für eine Zeit lang die Galuth vergessen und eine rein jüdische Athmosphäre atmen will, der komme ins jüdische Pädagogium.

Eine Hörerin.

Die jüdische Jugend und die hebräische Sprache. Am Donnerstag den 2. Jänner 1919, wurde von der poalezionistischen Partei eine Volksversammlung mit der Tagesordnung Kultus- und Volksgemeinde einberufen. Nach den sehr lehrreichen Ausführungen des Referenten, des Herrn Dr. Max Rosenfeld, in denen er unter anderem die jüdische Bevölkerung Wiens aufforderte, die morsche Kultusgemeinde zu stürzen und eine Volksgemeinde, wie sie schon vor hundert Jahren in Polen existierte, wiederaufzurichten, fand eine Diskussion statt. Im Laufe der letzteren äußerte ein Poale-Zionist Mendel Singer, daß als Unterrichtssprache für die zu gründenden jüdischen Schulen nur die jiddische Sprache zu wählen sei. Für ihn, sagte er in seinen weiteren Ausführungen, sei Hebräisch gleich einer Assimilation. Trotzdem wir, die jüdische Jugend uns in die jiddische Literatur als einen Teil der jüdischen Volksseele versenken wollen, müssen wir doch solcherlei Äußerungen schärfstens mißbilligen. Für uns ist das Hebräische keine Assimilation, sondern eine Rückkehr zum jüdischen Volk. Das Hebräische ist die historische Sprache des vor zwei Jahrtausenden unabhängigen jüdischen Volkes, es ist die Sprache, in der durch drei Jahrtausende Kulturwerke geschaffen wurden und die jetzt solche Männer wie Bialik, Achad Haam, Perez und andere aufzuweisen hat. Das Jiddische ist die Sprache des unfreien Golusjuden. Das freie jüdische Volk muß hebräisch sprechen.

M. B.

VON MEINEN BÜCHERN

Eugen Höflich: **Der Weg in das Land.** (Verl. R. Löwit.) K 4.40.

Eugen Höflich ist Zionist und Dichter. Als Offizier hatte er Gelegenheit, Palästina, das „Ziel uralter Sehnsucht“ genau kennen zu lernen und was er gesehen, das teilt er uns in seinem Buche mit. Wenig ist es zwar nur, wenig im Verhältnis zu dem, was er uns eigentlich hätte geben können — der größte

Teil seiner Aufzeichnungen ist ihm verloren gegangen, was umso bedauerlicher erscheint, wenn man die allgemein gehaltene Schilderung liest, die das Buch einleitet — doch eben diese Klarheit bringende, einleitende Schilderung und die dichterisch geschauten Bilder entschädigen vollkommen durch ihren großen Wert, was sie an Umfang einbüßen. Aber besonders haben wir es Eugen Höflich zu danken, daß er tiefblickend die Lage Palästinas erkannt hat und daß er uns den „Weg in das Land" weist, der über Überwindung und Abkehr Europas in das Land der „Gerechtigkeit, Liebe und Unbedingtheit" führt. Daß dies der richtige Weg ist, den besonders wir Westjuden gehen müssen, wenn wir uns nicht bloß zu einem kurzen Aufenthalte nach Palästina begeben wollen, das zeigt er in den Schilderungen palästinensischen Lebens, die das Buch wertvoller machen als Bände statistischen Materials. In einem reifen, sicheren Stile gehalten, geben sie uns das wahre Bild Palästinas, aus dem man ersieht, was Höflich schon einleitend bemerkt, daß an allem Mißgebildeten und Abstoßenden im Lande Israel Europa die Schuld trägt. Soll Palästina also nicht ein Zerrbild unserer Sehnsucht werden, müssen wir wohl Europa überwinden, um Zion zu gewinnen. Den Weg selbst aber werden wir nicht aus vorsichtigen Erwägungen heraus gehen, sondern von unseren „beschwingten Herzen" getragen durcheilen. Wie ein anderer jungjüdischer Dichter singt:

Hört ihr nicht die Schwingen schlagen
Brüder mit den Adlerherzen? —
Gebet Raum! — Sie wollen tragen
Uns aus Qualen und aus Schmerzen
Fort nach Zion, wo der Himmel
Sich erschließt den durstigen Augen,
Die jetzt noch verschmachtend saugen
An Europas schmutzigem Boden.

Heinrich Infeld.

AUS DER JUGENDBEWEGUNG

Der Studententag. Über unseren Jugendtagungen liegt ein böser Geist. Weder die Veranstaltung im Mai vorigen Jahres in Wien, noch der Berliner Jugendtag haben halbwegs von einer Homogenität der Jugend Zeugnis ablegen können. Der Studententag aber, welcher vom 23.—25. Feber in Wien stattfand, hat an geistigem Wirrwarr und Durcheinander jene beiden Veranstaltungen weit übertroffen.

Wenn sich an Tagungen Anschauungen gegenübertreten und, sei es auch schroff, so doch mit geistigen Mitteln bekämpfen, wird man es auch dann als jugendlich und als wertvoll begrüßen können, wenn die Divergenzen eine allzunahe Überbrückung auszuschließen scheinen. Nicht das also können wir den Studententag zum Vorwurf machen. Wohl aber muß es ausgesprochen werden, daß auf dieser akademischen Tagung jeglicher geistige Wettkampf überhaupt zu vermissen war. Aus dem Chaos der Generaldebatte auch nur einen konkreten Punkt, auch nur einen positiven Gedanken herauszugreifen, von dem man sagen könnte, daß er das Interesse der Gesamtheit der Teilnehmer auf sich konzentriert hätte, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es kamen verschiedene Gruppen zu Wort, welche völlig ungeklärte und meist nicht zur Sache gehörige Anschauungen formulieren wollten, soweit ihnen die Vertreter der anderen Gruppen die Möglichkeit gewährten, ihre Reden zu beenden. Der Mangel an gedanklicher Geschlossenheit und an Verantwortungsgefühl der nationalen Gemeinschaft gegenüber, äußerte sich nicht nur darin, daß das einzige Problem einer Studententagung, nämlich das Verhältnis der Jugend zur organisierten nationalen Bewegung über seiner Wichtigkeit nicht erfaßt wurde, sondern man ging so weit, daß es schließlich abgelehnt wurde, irgend eine Meinungsäußerung eines Zweiten ruhig anzuhören und als der Erörterung wert zu befinden.

Daran mag auch der Umstand nichts mehr zu ändern, daß am zweiten Verbandstage, abseits der Generaldebatte, einige gute Referate gehalten wur-

den. Das Wesen dieser Generation offenbarte sich in den Diskussionen und der Art ihres Verlaufes, nicht in den Vorträgen Einzelner. Für die Leser unserer Zeitschrift hat die Tagung nur den Wert gehabt, daß sie an ihr ermessen konnten, wie notwendig es ist, wirklich Ernst zu machen mit einer ruhigen und verantwortungsvollen Arbeit auf dem Gebiete der Jugendbewegung. Das Beispiel, das die Studentenschaft hier gab, war so, daß es eine wünschenswerte Reaktion in denjenigen Kreisen auslösen wird, denen das Schicksal ihrer Gemeinschaft mehr am Herzen liegt, als lieblose Zänkerei. H. Mg.

Über die Tagung werden wir noch ausführlich in der nächsten Nummer berichten.

Schomer und Blau-Weiß. Sowohl Schomer als Blau-Weiß scheinen vor wesentlichen Fragen innerer und organisatorischer Umgestaltung zu stehen. Dabei ergibt sich für jeden auch die Notwendigkeit, sich mit der anderen Gruppe der jüdischen Jugendbewegung auseinanderzusetzen. Um dies zu ermöglichen, fand unlängst eine Zusammenkunft der Führer beider Gruppen statt. Besprochen wurde: 1.) Unterschiede zwischen Schomer und Blau-Weiß, 2.) Prinzipielle Gemeinsamkeiten, 3.) Möglichkeit einer praktischen Zusammenarbeit. Die Diskussion führte zu dem Ergebnis, daß Schomer und Blau-Weiß, trotz wesentlicher Verschiedenheiten in Zukunft sich in dieser Hinsicht unterstützen können. Vor allem können und sollen sich beide vereinigen in dem Bestreben, der jüdischen Jugend durch Selbsthilfe ein Schul- und Bildungswesen zu schaffen, wie sie es braucht.

Begonnen soll werden mit einigen gemeinsamen Kursen. Doch scheint es, daß leicht aus solch gemeinsamen Institutionen eine wirkliche Studien- und Erziehungsgemeinschaft der jüdischen Jugend werden kann, wenn sich nur jetzt die führenden Menschen finden, die ihr nicht ein Stück Wissen bieten, sondern deren Unterricht untrennbar verbunden ist mit dem Einsatz und der Wirkung ihrer ganzen Persönlichkeit.

Die jüdische Jugend in Wien scheint gewillt, die unzulänglich gewordenen Formen ihrer Jugendbewegung zu durchbrechen, um sich einfach die Menschen, die sie zu ihrer Vertiefung brauchen, zu erobern.

Frida Schiff.

Zentralstelle der jüdischen Jugendgruppen Wiens. Mittwoch, den 8. Jänner 1919 fanden die Neuwahlen in der Zentralstelle statt. Den Rechenschaftsbericht erstattete der Präsident Dr. Alois Rothenberg. Es ist demselben folgendes zu entnehmen: In der Berichtsperiode erhöhte sich die Zahl der angeschlossenen Gruppen auf 34. Das Sekretariat und das Heim der jüdischen Jugend wurde entsprechend vergrößert. Eine Zentralbibliothek und ein Lesesaal wurden eröffnet. Den wichtigsten Abschnitt der Tätigkeit bildeten die Jugendkurse, die von Dr. Heinrich Glanz initiiert und geleitet wurden. 300 Schüler nahmen an ihnen teil. Unterrichtet wird jüdische Geschichte, Bibel, Talmud, Midrasch, Lage der Juden in der Gegenwart, jüdische Literatur, Hebräisch für Anfänger und Vorgeschrittene, Einführung in die modernen Geisteswissenschaften. Als Dozenten wirken die Herren: Oberrabbiner Dr. Chajes, Privatdozent Dr. Torczyner, Rabbiner Dr. Kaminka, Dr. Heinrich Glanz, Professor Rosenfeld, Frau Dr. Farchi, Dr. Robert Weltsch, Juris, N. M. Gelber, Rath, Kestenbaum, Koffler, Bornstein, Dr. Rudolf Glanz. Die finanziellen Bedürfnisse der Zentralstelle wurden zum überwiegenden Teil durch Fördererbeiträge und durch Veranstaltungen gedeckt. Um die Ausgestaltung der finanziellen Grundlagen hat sich besonders Dr. Rothenberg Verdienste erworben. Ihm stand Herr Saul Weinreb als Kassier zur Seite.

Zentralverband jüdischer Jugendgruppen. Am 20. Jänner hielt der Zentralverband jüdischer Jugendgruppen Deutschösterreichs (Zentralstelle Wien) seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende Dr. Siegfried Bernfeld entwickelte sein Programm, das zunächst dahin geht, in sämtlichen Bezirken Wiens Jugendheime zu errichten, die dem Kameradschaftsleben der jüdischen Jugendlichen dienen sollen. Jedes Jugendheim soll Anschluß an das Zentralheim finden und die Institutionen desselben (Bibliothek, Lesesaal) benützen können. In sämtlichen Bezirken sollen ferner Jugendkurse errichtet werden, in denen die Jugendlichen die Schöpfungen des jüdischen Geistes kennen lernen sollen.

Die Bibliothek der jüdischen Jugend soll namentlich durch umfangreiche Einstellungen ausgestattet werden. Zur Besprechung von Schulfragen und anderen Lebensfragen der Jugend dient der Sprechsaal. Ferner wurde das Berufsamt der jüdischen Jugend neu geschaffen und der Zentralstelle angegliedert. Das Berufsamt soll zunächst eine Übersicht über sämtliche jüdische Berufe geben, sodann die freien Stellen vermitteln, insbesonders aber die Jugendlichen in den Studien beraten, die zur Vorbereitung für die jüdischen Berufe nötig sind. — Laut Beschluß der Generalversammlung werden die „Blätter aus der jüdischen Jugendbewegung" in eine Zeitschrift der jüdischen Jugend umgewandelt, die zweimal monatlich erscheinen soll.

Gemäß den geänderten staatlichen Verhältnissen wird die Tätigkeit des Zentralverbandes auf Deutschösterreich eingeschränkt und dies in einer entsprechenden Namensänderung des Verbandes zum Ausdruck gebracht. — Der Leitung gehören an: Dr. Bernfeld, Dr. A. Rothenberg, Dr. Heinrich Glanz, Saul Weinreb, Karl Büschel, Frida Schiff, Dr. Steinberg, Robert Weiß, Ella Neumann, Dr. Rudolf Glanz.

Eine Zentralbibliothek der Wiener Jugendgruppen. Trotz unserer fast 200.000 Juden in Wien, fehlt es bisher an einer weiteren Kreisen zugänglichen jüdischen Bibliothek. Die Wiener Zentral-Bibliothek besitzt nur eine kleine Anzahl jüdischer Werke. Die Entlehnung von Werken aus der Bibliothek der Kultusgemeinde ist umständlich und zeitraubend, die von den zionistischen Vereinen gegründeten Bibliotheken sind zumeist nur den Mitgliedern zugänglich. Der Ankauf von jüdischen Werken hingegen ist, namentlich bei den jetzigen Bücherpreisen, überaus kostspielig, wobei zu berücksichtigen ist, daß die meisten Bücher doch nur ein- oder zweimal gelesen werden.

Ich möchte daher die Schaffung einer allgemein zugänglichen jüdischen Leihbibliothek beantragen. Die Durchführung stelle ich mir ungefähr so vor: Die Bibliothek bleibt Eigentum des Zentralverbandes der jüdischen Jugendgruppen. Es werden 1000 Bausteine à 10 Kronen gesammelt, wodurch ein Kapital von K 10.000.— zustande kommt, mit welcher Summe bereits eine reichhaltige jüdische Büchersammlung erworben werden kann. Einer der Jugendvereine könnte die Verwaltung der Bibliothek und die Durchführung der Bücherentlehnung in der Weise übernehmen, daß täglich zu einer bestimmten Zeit (durch zwei Stunden) ein oder zwei Mitglieder abwechselnd die Bücherausgabe besorgen. Die Entlehnung müßte jedermann gegen eine mäßige Kaution und Monatsgebühr möglich sein, welch letztere zur Instandhaltung der Bibliothek und zur Neuanschaffung jüdischer Bücher zu verwenden wäre.

Leopold Grünhut.

Die Leitung der Zentralstelle hat diesen Vorschlag bereits in sorgfältigste Erwägung gezogen.

Sektion „Jung Juda" des J. T. V. Makkabi X. In der am 29. Dezember 1918 stattgefundenen Generalversammlung des jüdischen Turnvereins Makkabi X. ergriff T.-B. Hirschfeld das Wort zu einem Tätigkeitsberichte der Sektion „Jung Juda" des J. T. V. M X.: „Als uns bald nach Beginn des Krieges der Turnsaal genommen wurde, schien es, als ob das Zusammengehörigkeitsgefühl der jüdischen Jugend Favoritens allmählich schwinden werde. Da faßten einige Jungen und Mädchen den Entschluß, eine Sektion des jüdischen Turnvereins ins Leben zu rufen, die unsere Jugend zusammenhalten und ihr die Ideen des Nationaljudentums vermitteln sollte. Sie setzten den Entschluß in die Tat um. Es wurden Vorträge jüdischen Inhalts gehalten, die auf das Verhältnis des jungen Juden zur Allgemeinheit, vor allem aber auf das zum jüdischen Volke Bezug nahmen. Der von uns am 28. IV. v. J. veranstaltete „Jungjüdische" Abend mit ausschließlich jüdischem Programm erregte Staunen und Aufmerksamkeit, denn dies war die Arbeit und der Erfolg von Burschen und Mädchen im Alter von ungefähr 17 Jahren. Als dann die Ferien kamen, leitete T. B. Robert Weiß ein Seminar für jüngere Mitglieder. Seit längerer Zeit haben wir auch einen hebräischen Kurs, der gute Erfolge zeitigt. Besonderer Dank gebührt Herrn Dr. Schwertfinger, der mehrere Vorträge hielt und jetzt auch die Leitung eines Geschichtskurses übernahm.

Alfred Hafner.

Der Blau-Weiß in Teschen. Ihrer Aufforderung Ihnen etwas über das Leben der jüdischen Jugend Teschens zu berichten, will ich in meinem heutigen Schreiben Folge leisten. Ich glaube, es wird wohl wenige Städte geben, in denen die Jugend einen so schweren Standpunkt gegenüber den älteren Leuten hat, wie in Teschen. Die eigentliche Arbeit leisten nur die vereinigten Schüler des Gymnasiums und der Realschulen. Von diesen ist auch die Gründung eines Blau-Weiß, dem einzigen Eiland inmitten einer vollkommenen Assimilanten-Gesellschaft ausgegangen. In der kürzen Arbeitszeit des Wanderbundes ist es ihm einigermaßen schon gelungen, die Jugend, der ebenfalls die Gefahr drohte, dem Schicksal jener Leute anheimzufallen, mit dem wahren Judentum vertraut zu machen. Wir stehen in engem Kontakt mit den Nachbarbünden, also vor allem Bielitz, Ostrau und Oderberg. Namentlich der Bielitzer Blau-Weiß, der ja schon viel länger besteht als wir ging uns im Anfang hilfreich an die Hand. Wir nahmen zuerst an Wanderungen in Bielitz teil, um das Leben im Blau-Weiß ein wenig kennen zu lernen. Später kamen auch einige Bielitzer Führer und Führerinnen herüber, die uns, soweit es eben möglich war, mit dem Zugs-Wesen des Blau-Weiß bekannt machten. Im Anfang gab es nur einen Burschenzug und eine Mädchengruppe, die gemeinsam Zugsabende und Wanderungen besuchten. Es ist klar, daß wir nicht gleich im Anfang stets das Richtige trafen, da wir doch ganz auf uns selbst angewiesen waren. Nach längerer intensiver Beschäftigung gelang es uns, das Wesen des Blau-Weiß, den Kern zu erfassen und wir gingen nun eifrig daran, begangene Fehler auszumerzen, um die richtige Arbeitsmethode zu finden, die in der Erziehung der Jugend auch wirklich von Erfolg gekrönt ist.

Ein großes Hindernis für unsere Arbeit war der Mangel eines Heimes, der schließlich auch beseitigt wurde. Es wurden von nun an regelmäßig Zugsabende veranstaltet (Mädchen- und Burschenzugsabende). Größere Wanderungen wurden veranstaltet, meistens gemeinsam mit den Bielitzer Blauweißen, die wir zu den schönsten Wanderungen rechnen können. Wir verfolgten bei der Aufnahme das Prinzip, die Leute nicht direkt anzuwerben, denn es kamen dann meistens Elemente in den Bund, die für eine Arbeit nur ein Hindernis bedeuteten. Es verbreitete sich bald die Kunde von der Gründung eines Blau-Weiß und viele Burschen und Mädchen fanden sich ein, um in den Wanderbund aufgenommen zu werden. Es ergab sich nun die Notwendigkeit, mehrere Züge aufzustellen. Schon früher hatten die älteren Burschen und Mädchen einen Führerkurs besucht und wurden nun den einzelnen neugegründeten Zügen an die Spitze gestellt. Wir arbeiten heute mit 3 Mädchenzügen und 4 Burschenzügen. Der letztgegründete besteht vornehmlich aus Angestellten und ich glaube, daß wir auch auf diesem Gebiete recht gute Resultate erzielen werden. Ein Stein des Anstoßes in der geregelten Arbeit bildet das Fehlen eines richtigen Heimes, das uns ständig zur Verfügung stehen würde. Wir haben zwar jetzt auch ein Heim, doch dieses taugt nicht für unsere Arbeit und wir werden genötigt sein, uns nach etwas anderem umzusehen. Die ideale Zeit für die Errichtung eines jüdischen Hauses, in dem auch wir Platz finden würden, ist noch lange nicht gekommen. Teschen wird dieses erstrebenswerte Ziel wahrscheinlich nie erreichen.

Diejenigen, welche uns in unserer Arbeit, in der Verwirklichung unserer Ideale am tatkräftigsten unterstützen sollten, begegnen uns mit vollkommener Interesselosigkeit, ja sie fühlen sich sozusagen verpflichtet, uns Hindernisse in den Weg zu legen, um wenigstens in dieser nicht zu beneidenswerten Weise, ihr Assimilantentum zu zeigen. Die Zahlung des Beitrages ist wohl das Höchste, zu dem sie sich emporschwingen können. Ein charakteristisches und zugleich trauriges Merkmal für die Juden Teschens ist es, daß sie nicht einmal imstande sind, einen jüdischen Verein zu erhalten, so daß die Nationalfondsarbeit auch noch von uns besorgt werden muß. Dem Einfluß des Herrn Dr. Tisch, welcher im Orte einen Vortrag hielt, ist es nicht gelungen, einen solchen Verein hier ins Leben zu rufen. Um die Eltern unserer Wanderer und Wanderinnen für unsere Arbeit zu gewinnen, und ihnen das Wesen des Blau-Weiß klar zu machen, gehen wir nun daran, einen Elternabend zu veranstalten. Es werden Chöre und Gedichte vorgetragen, ferner wird ein Theaterstück jüdischen Inhaltes aufgeführt werden. Wir hoffen, daß uns der zu veranstaltende Elternabend den Eltern ein wenig näher bringen wird. Das ist im großen und ganzen eine kurze Schilderung der Verhältnisse. Oswald Lindner.

Bericht aus Budweis. Sonntag, den 1. Dezember 1918 veranstalteten die hiesigen jüdischen Jugendgruppen eine Chanukahfeier, bei welcher etwa 60 Jugendliche sich einfanden. Die Feier wurde durch eine Festrede eines Hatikawahners eingeleitet. Nach der Festrede wurde die Menorah angezündet und sodann von allen „Maos zur" gesungen. Es folgten nun Deklamationen und Vorträge von Blau-Weißen, Handelsgehilfen und Mitgliedern des Mädchenbundes. Vorgetragen wurde u. a. Morris Rosenfeld, Gedichte: Sturm, Das große Wecken; ferner wurde die Menorah von Herzl gelesen, dann einige Märchen von Irma Singer und anderes. Die Feier verlief sehr schön. J. M.

Ankündigungen.

Eine jüdische Volkshochschule in Wien. Der jüdische Kulturverband Jabne" in Wien errichtet eine jüdische Volkshochschule und im Anschluß daran bereitet er die Herausgabe einer Broschürenbibliothek vor. Ihre Mitarbeit haben unter anderem bisher zugesagt: Oberrabbiner Dr. Chajes, Wien, Dr. Nathan Birnbaum, Rabbiner Dr. Feuchtwang, Rabbiner Dr. Grunwald, Hermann Struck, Berlin, Die Universitätsprofessoren: E. Jerusalem, W. Jerusalem, Neuburger, Dr. Otto Simon, Dr. S. Kraus, Rabbiner Dr. Osias Thon, Krakau, Leo Chasanowitsch, Stockholm, Dr. Scherlack, Dr. Schwarz-Hiller und viele andere. Nähere Auskünfte erteilt Dr. Israel Hammer, Wien, II., Schickelstraße 31/5.

*

Arbeitsgruppe im Jugendheim. Das Jugendheim steht vor einer Reihe größerer Aufgaben, die unbedingt durchgeführt werden müssen. Hiezu benötigt es eine große Anzahl von freiwilligen Arbeitskräften für die Bibliothek und den Lesesaal, für das Sekretariats- und Organisationsreferat, für die Redaktion und Administration der „Jüdischen Jugendblätter", für die Jugendkurse und Heimabende. Die zionistische Jugend hat sich immer Gelegenheit zu positiver Arbeit gewünscht, nun wird es sich zeigen, ob die Frage: „Was sollen wir tun?" eine bloße Phrase ist. Alle diejenigen Juden und Jüdinnen, die in der Zentralstelle jüdischer Jugendgruppen arbeiten wollen, mögen der „Arbeitsgruppe im Jugendheim" beitreten. Kleinste Arbeitsverpflichtung: Eine Stunde wöchentlich. Nochmals: Die Zeit drängt: kein junger Jude darf sich der Arbeit entziehen; es kommt auf jeden einzelnen an. Arbeitswillige Bekannte mögen von Obigem verständigt werden. Schriftliche Erklärungen der Arbeitsbereitschaft sind unter Angabe der Wochenarbeitsstunden und genauen Adresse an das Jugendheim, Wien, II. zu richten. Vermerk: „Arbeitsgruppe".

*

Großes Kinder-Purim-Fest. Der Verein „Jüdische Kinderfreunde" veranstaltet wie im Vorjahre zu Chanukah, Sonntag den 16. März 1919 3 Uhr nachmittags im Arlonsaale, I., Rothgasse ein großes Kinder-Purim-Fest.

Zur Aufführung gelangen:

Purimschattenspiel:
lebendes Bild „Jakobs Traum" inszeniert vom akad. Maler L. Krestin;
Palästinatänze;
Zauberkünstler Androletti;
Reifenreigen vom Turnverein Makkabi X;
Turnscherze;
„Kaspar Larifari unter den Wilden", eine schauerliche Posse in 2 Aufzügen von Franz Pocci.
Maskeneinzug.

Karten zum Preise von K 1.50 bis K. 6.— erhältlich bei R. Löwit, I., Rothenthurmstraße 22.